

Bern, die schönste Schweizerstadt

Autor(en): **W.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 50

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

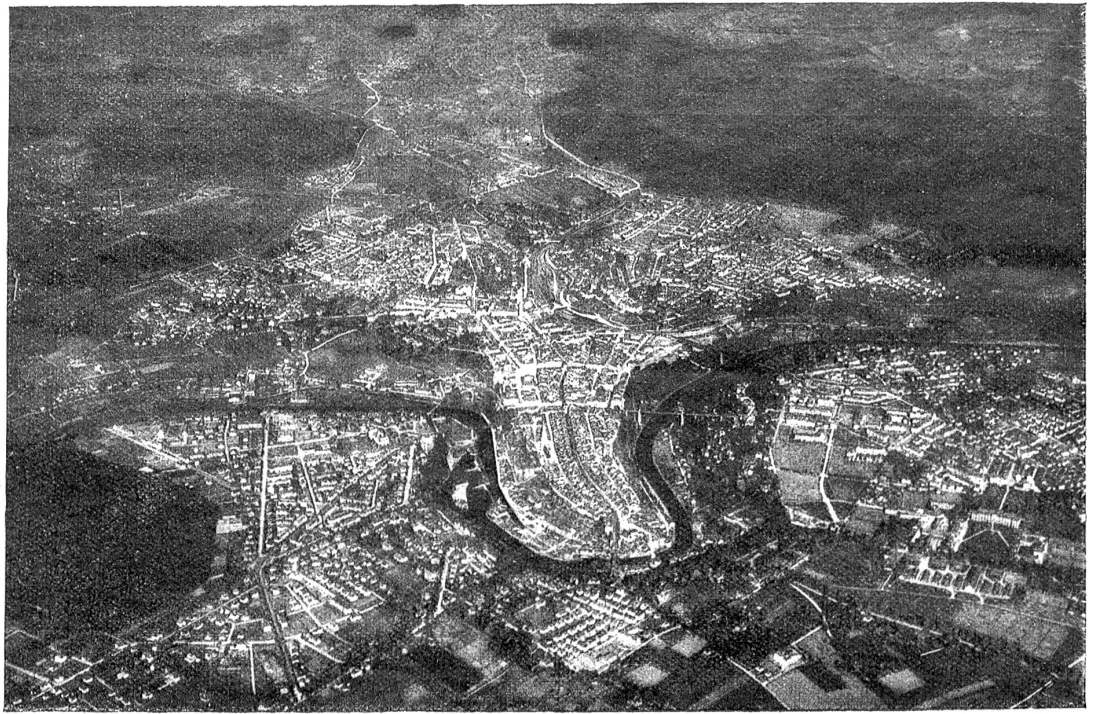
Arbeiter zum Erlöser durch die emporklodenden Flammen?

Vorsichtig, prüfend schaut Bidenbach um sich: dort in die Blgetränkten Borräte braucht nur ein Fünkchen zu kommen; er braucht nur ein kleines glimmendes Hölzchen hineinzulegen, und weiterschwelend wird es sich entfachen zum züngelnden, leckenden, weithin leuchtenden Feuer. Fieberglut raft und siedet durch die Adern des Fabrikherrn. Er will, daß nur die Wolllager abbrennen sollen mit den fertigen

Garnen. Die Maschinenräume wird man retten können. Im Geiste organisieren Bidenbachs erregte Gedanken das ganze Löschungswerk. Kleine Lagerbrände sind eine häufige und durchaus natürliche Sache. Warum sollte sich nicht einmal ein großer, alle Borräte verzehrender entfachen? Hu, wie ihm das wohl tun wird, wenn er die Flammen emporschlagen sieht aus dem Lagerhaus!

Mit einer dumpfen Entschlossenheit nickt Bidenbach vor sich hin. Jetzt ist er fest entschlossen zur Tat. Niemand in seiner Nähe. Tiefe Stille herrscht ringsum. Kein Verdacht wird auf ihn fallen. Er wird das brennende Hölzchen geschickt anbringen und gelassen den Heimweg antreten. Kein Menschenleben wird gefährdet; die Arbeiter sind alle im Freien und er wird in seiner Wohnung sein, wenn man den Brandausbruch bemerkt.

Alle Muskeln in Bidenbachs Körper straffen sich. Seine Nerven sind bis zum Äußersten, bis zum Zerreißen, gespannt. Wenn er es jetzt nicht vollbringt, so wird er nie den Mut dazu aufbringen. Keuchend wie ein Kämpfer steht Bidenbach da. Er nimmt das Hölzchen aus der Schachtel und streicht es an. Die kleine Flamme zischt züngelnd empor. Aber da, wie er sich mit der dünnen Flamme niederneigen will, läuft ein Zittern durch Bidenbachs mächtige Gestalt, als zersprengt das schmale, schwebende schicksalshafte Licht auf einmal die gräßliche Spannung, die ihn umklammert gehalten. Er taumelt zurück davor. Er zerdrückt die kleine sich wehrende Flamme mit der Hand und lehnt die taumelnde, schwankende Gestalt an die Wollballen: „Brandstifter“ gelst und schreit es in ihm, „gemeiner, elender Brandstifter!“ Willst du dich mit einer Schuld beladen? Willst du ein langes ehrliches Leben vergebens gelebt haben, soll der furchtbare Kampf der letzten Wochen umsonst gewesen sein? Auf wen willst du dich denn verlassen können, wenn du dich nicht mehr auf dein gutes Gewissen verlassen kannst?



Bern. Stadtbild aus 3000 m Höhe Gesamtansicht mit Blick nach Westen.
(Aus J. Gantner: Die Schweizer Stadt, Verlag R. Piper & Cie., München.)

Auffschlundend wie ein irregegangenes Kind schlägt der große starke Mann die Hände vor sein Gesicht und weint erschüttert vor sich hin. Er schämt sich nicht der Tränen.

* * *

Am Ende des Monats wurde über die alte angesehene Firma Felix Bidenbach & Sohn der Konkurs ausgesprochen.

— Ende. —

Bern, die schönste Schweizerstadt.

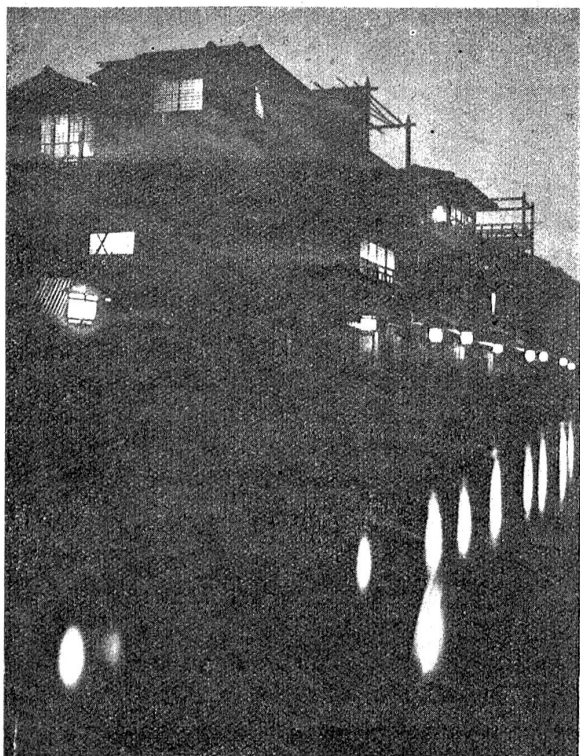
In dem kürzlich erschienenen Bilderbuche „Die Schweizer Stadt“ von Joseph Gantner (Verlag von R. Piper & Cie. in München), dessen 170 Abbildungen mit begleitendem Text eine interessante und eigenartige Auslese schöner Städtebilder bieten, wird auch die Bundesstadt mehrmals in ihrer baulichen Anlage und herrlichen Architektur geschildert.

Der Verfasser vergleicht unter andern die topographische Besonderheit der ringsumflossenen Städte Bremgarten (Murgau) und Freiburg mit Bern, indem er schreibt:

„Alles aber, was auf den Blättern dieses Buches bisher von der Schönheit der Lage und der Situation, von dem künstlerischen Reichtum der Silhouette, gesagt worden ist, das scheint in der Altstadt von Bern gesammelt, gesteigert und vertieft. Die Biegung der Aare ist hier weicher, melodischer als die der Saane bei Freiburg oder der Reuß bei Bremgarten, das Felsband, das aus der Halbinsel emporragt und die Stadt trägt, gleichmäßiger hingezogen, und so waren die Voraussetzungen des Geländes doppelt gut.“

Der Anfang liegt auf der untersten Spitze, bei der Feste Nydeck. Von ihr aus hat die Stadt durch ein dreimaliges Festlegen ihrer Mauern den ganzen Raum der Halbinsel in Besitz genommen: 1191 bei der Gründung, 1250 sodann, als Peter II. von Savoyen die Grenze um zwei Quergassen hinauschoß, und 1345 endlich, als die Bürgerschaft aus eigenem Entschlusse und eigenen Mitteln eine dritte Zone zur Gemeinde schlug. In diesen Grenzen blieb die Stadt bis tief ins 19. Jahrhundert.

Organischer ist keine Stadt gewachsen, und keine Stadt trägt in ihrem Wachstum eine so ausgesprochene künstlerische Sicherheit zur Schau... Die Führung der



Die Geisha.
Ein Teehaus in Kyoto bei Nacht.

Strassen wird von Anfang an bestimmt durch den Umriß des Hügels, d. h. letzten Endes durch die Windungen der Aare, und jede Erweiterung behält diese Kurven bei. In Freiburg hatte man noch zwei Straßen ausbuchen lassen, damit der Kirche eine zentrale Stellung im ganzen gesichert sei; hier aber ist die Führung so streng und gebunden, daß sowohl das Münster wie das Rathaus in die äußere der vier Häuserreihen verwiesen werden, und daß man ihren Fassaden kaum die Wirkung auf einen ganz kleinen Platzraum gönnt.

Aus den Silhouetten der Dächer schon ahnen wir die Form der Straßenzüge. Sie sind bildhaft geschlossen, bildhaft gefühlt und haben ihresgleichen nicht im Lande. Wir schreiten in drei Ansichten den oberen Teil der ältesten Hauptstraße, die Kramgasse ab, wir sehen die Wände der Häuserreihen vortreten, wieder zurückbiegen, wieder vortreten, in einem reichen malerischen Spiel, das auch die Brunnen in der Mitte einbezieht und erst in dem abschließenden Torturm sein Finale findet. Wie ein fernes Echo klingt hier die Windung der Aare noch an; sie ist gleichsam wie in Stein hier eingefangen, mehr noch, in Musik gesetzt. Wo anders als hier denn sollte man empfinden, daß große Architektur mit kosmischen Mächten fest im Bunde steht?

Dieser anschaulichen Beschreibung sind in Vollbildern vorerst der Grundriß der Altstadt nach dem Plane von Carl von Sinner (1790), sodann drei Fliegeraufnahmen, drei Bilder der Kramgasse und eine Ansicht der Altstadt von Osten (Zunferngasse Aareseite mit Münster und Platzform) beigegeben.

In einem andern Kapitel des Buches über „Platzbrunnen und Straßenbrunnen“ heißt es sodann: „In den breiten, schönen Straßen von Bern, auf welche wir immer wieder zurückblicken müssen, stehen die Brunnen in der Reihe,

als wären sie die Akzente des architektonischen Rhythmus, der diese untadeligen Häuserzüge zusammenhält, Akzente der wellenförmigen Bewegung, die durch diese Gassen spürbar strömt. Sie wirken auf das moderne Auge leicht hin wie eine Negation des Verkehrs, dort zumal, wo sie an der Einmündung einer Nebengasse ihren bevorzugten Platz gefunden haben.“

Noch in andern Kapiteln wird Bern als „die schönste Stadt der Schweiz“ bezeichnet. Im Kapitel „Lauben, Arkaden“ z. B. heißt es: „Die Lauben in Bern und in den bernischen Landstädtchen genießen mit Recht den Ruhm, die schönsten und besterhaltenen zu sein.“ Abbildungen der Hauptgassen von Thun, Erlach, Murten und der Markt-gasse in Bern mit dem Käfigturm belegen dies.

Außerdem werden von bernischen Städten in Gantners Buche zitiert oder abgebildet: Narberg, Burgdorf, Laufen, Neuenstadt, Bruntrut, St. Ursanne. Wir vermüssen aber z. B. Biel, Delsberg, Unterseen u. a., die ebenfalls charakteristische Anlagen und schöne oder originelle Bauten aufzuweisen haben.

Aus diesen kurzen Notizen möge ersichtlich sein, daß wir aus diesem Buche, das eine Parallele zu den bekannten, bereits früher erschienenen drei Bänden über deutsche Städte („Die schöne deutsche Stadt“) bildet, mannigfache Belehrung und Anregung schöpfen können und uns neuerdings freuen dürfen, daß Bern als eine der schönsten und architektonisch interessantesten Städte anerkannt wird. W. K.

Die Geisha.

Von Karl Heinz.

Arme kleine Geishas —, ihr buntschillernden Singvögel Asahis, der aufgehenden Sonne — wie sehr werdet ihr verleumdet! Welch falsche Anschauungen hat über euch nicht nur der Barbar im fernen Europa, sondern auch das Herdenvieh der sogenannten Globetrotter.

Hanamaru — Sifuko — Yuki San — Momoti — Kitchiko — (Blume — Erdbeere — Schneeflocke — Ahornblatt — glückliches Mädchen) und wie alle eure poetischen Namen lauten, laßt mich Landfremden mit meinen schwachen Kräften vorurteilen und falschen Anschauungen entgegen-treten. Zunächst eine Frage an das Publikum. „Was ist eine Geisha?“ Ich glaube unter tausend Belesenen wird jeder sagen: Eine Art Freudennädchen. Was ist eine Geisha in Wirklichkeit? — Eine Tischdame!

Um dies zu verstehen, muß man mit der japanischen Lebensart einigermaßen vertraut sein.

Der Japaner lädt, im Gegensatz zum Europäer und Amerikaner, einen Gast, und sei es der geehrteste, niemals in sein Privathaus. Der Japaner bittet dann vielmehr seine Gäste in ein Teehaus. Eine alte Sitte bestimmt nun, daß die Japanerin ihren Mann zu einer solchen Festlichkeit nicht begleitet und ebensowenig die anderen weiblichen Mitglieder der Familie. Infolgedessen würden die Gäste ganz auf ihre eigene Unterhaltung oder auf die des Gastgebers angewiesen sein, wenn nicht die Geishas wären. Der Beruf der Geisha ist nicht, zu tanzen oder zu singen, sondern die Gäste oder bei vornehmeren Dinern den ihr zugewiesenen Gast als Tischdame zu unterhalten. Jedem Gast gegenüber, durch den kleinen Ladtsch, auf dem die Speisen stehen, getrennt, sitzt bei solchen Gelegenheiten eine Geisha, die ihn in der herzlichsten Weise bedient und ihm sozusagen die Honneurs macht, und die in der Lage ist, mit ihm über fast alle Themen zu reden. Zur Unterhaltung gehört natürlich auch, daß von Zeit zu Zeit die eine oder andere der Geishas ein Lied singt, oder daß eine oder mehrere Maikos einen Tanz aufführen. Bei dieser Gelegenheit noch einen anderen lapidaren Satz, der allen überlieferten Anschauungen ins Gesicht schlägt. Die Geisha tanzt normalerweise überhaupt nicht, sondern nur die Maiko!